

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **4 (1864)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^{ro} 13.

Einrückungsgebühr:


Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Juli.

Vierter Jahrgang.

1864.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs.

1. Joh. Pet. Hebel.

(Fortsetzung).

II. Ueber seine Werke. Durch diese hat sich Hebel, wie oben bereits bemerkt, ein nicht geringes Verdienst erworben um die deutsche Literatur, indem er durch dieselben namentlich die mundartliche Poesie auf ihren Höhepunkt führte, dadurch den Dialekt wieder zu Ehren brachte und vielfache Anregung gab, denselben bei poetischen Darstellungen anzuwenden. Ferner übte er durch dieselben einen starken Zauber nachbarlicher Sprach- und Stammesverwandtschaft auf die Schweizer aus, so daß man wohl sagen kann, daß es neben Gellert keinem deutschen Dichter gelungen, wie ihm, unter allen Ständen unseres Vaterlandes eine gleiche Vorliebe zu finden. Und diese Sympathie für den freundlichen, ächt volksthümlichen Dichter besteht noch jetzt. Oder werden seine Darstellungen nicht mit immer gleichem Interesse gelesen, sei es nun ein allerliebstes Gedicht, wie „Der Kirschbaum“, „Der Winter“, „Der Wegweiser“ 2c. 2c., oder sei es eine seiner gemüthlichen, oft recht spaßhaften Erzählungen, wie „Kantverstan!“ „Der Staar von Segringen“, „Der listige Quäcker“ 2c. 2c.? Gewiß! Und namentlich bildet sich beim Schüler alsogleich eine sehr starke Vorliebe für seine alemannischen Gedichte, wie für seine prosaischen Darstellungen.

Hebels alemannische Gedichte wurden durch die plattdeut-

sehen Idyllen von Voß veranlaßt und entstanden zum größten Theil in den ersten zwei Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Als nämlich Hebel von Vörrach nach Karlsruhe befördert worden war, ergriff ihn bald eine tiefe Sehnsucht nach dem lieblichen badischen Oberlande mit seinen Naturschönheiten und seinem muntern Volksleben. Er konnte sich wenigstens in Gedanken nicht von der lieben Heimath trennen und erinnerte sich ihrer bald mit Wehmuth, bald mit Heiterkeit. Diesem geistigen Verkehr mit dem Paradiese seines Jugendlebens erwuchsen die alemannischen Gedichte, abgefaßt in dem Dialekt, der, wie Hebel in der Vorrede zur ersten Auflage selbst sagt, „herrscht in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frickthal und ehemaligen Sundgau, und weiterhin in mancherlei Abwandlungen bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theil von Schwaben.“ Sie erschienen auf Anregen seiner Freunde zum ersten Mal 1803, jedoch ohne striftstellerischen Namen. Die 32 Gedichte wurden sehr günstig aufgenommen von allen „Freunden ländlicher Natur und Sitten“, denen sie gewidmet waren, und Jean Paul sprach sich in einer Beurtheilung in sehr anerkennender Weise folgendermaßen aus: „Eben habe ich zum fünften oder sechsten Male eine Sammlung Volkslieder von Einem Dichter gelesen, die in der Herder'schen stehen könnte, wenn man in einen Blumenstrauß wieder einen binden dürfte. — Unser alemannischer Dichter hat für Alles Leben und für Alles Sinn; das offene Herz, die offenen Arme der Liebe und jeder Stern und jede Blume wird ihm ein Mensch. — Er ist naiv, er ist von alter Kunst und neuer Zeit gebildet, — er ist meistens christlich = elegisch — zuweilen romantisch = schauerlich, er ist ohne Phrasentriller, — er ist zu lesen, wenn nicht Ein Mal, doch zehn Mal, wie alles Einfache. — Mit andern, bessern Worten: das Abendroth einer schönen friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, die er aufsteigen läßt, — poetische Blumen ersetzt er durch die Blumengöttin selber, durch die Poesie, — das Schweizer Alphorn der jugendlichen Sehnsucht und Freude hat er am Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendglühen der hohen Gletscher zeigt und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken schön herabrufen. Wahrlich eine liebliche Erscheinung!“ — Solche Worte beförderten die Verbreitung der Gedichte, die schon im folgenden

Jahre in neuer Auflage und nun mit dem Namen des Dichters erscheinen konnten. Jetzt trat der große Göthe auf in der Jenaischen Literaturzeitung und sagt dort u. A.: „Der Verfasser dieser Gedichte ist im Begriff, sich einen eigenen Platz auf dem deutchen Parnas zu erwerben. Sein Talent neigt sich gegen zwei entgegengesetzte Seiten. An der einen betrachtet er mit frischem, frohem Blick die Gegenstände der Natur, die in einem festen Dasein, Wachsthum und Bewegung ihr Leben aussprechen, die wir gewöhnlich leblos zu nennen pflegen, und nähert sich der beschreibenden Poesie; doch weiß er durch glückliche Personifizirung seine Darstellung auf eine höhere Stufe der Kunst heraufzuheben. Auf der andern Seite neigt er sich zum Sittlich-Didaktischen und zum Allegorischen; aber auch hier kommt ihm jene Personifizirung zu Hülfe, und wie er dort für seinen Körper einen Geist fand, so findet er hier für seine Geister einen Körper. Dieß gelingt ihm nicht durchaus, aber wo es ihm gelingt, sind seine Arbeiten vortreflich und nach unserer Ueberzeugung verdient der größte Theil dies Lob.“

Durch solche gewichtige Stimmen und noch mehr durch sich selbst empfohlen, verbreiteten sich die alemannischen Gedichte bald so weit die deutsche Zunge klingt und erlebten in kurzer Zeit 5 Auflagen. Auch wurden sie, um sie dem allgemeinen Verständniß zugänglicher zu machen, in's Hochdeutsche übertragen. (Die besten Uebertragungen sind von Adrian und R. Reinick). Hebel selbst war diesen Uänderungen abgeneigt und ihm glich eine deutsche Uebersetzung seiner Lieder einem einfachen Landmädchen, das in fremdem städtischem Putze in hoher Gesellschaft eingeführt wird. Eben so wenig konnte er sich mit dem Vorschlag Göthe's befreunden, schickliche Gedichte aus dem Hochdeutschen in den oberrheinischen Dialekt zu übersetzen; denn er hielt die alemannische Mundart für unvereinbar mit Allem, was sie nicht in sich selbst erzeugt und geboren habe. Gewiß sehr richtig!

Es ist durch die angeführten Beurtheilungen bereits auf die hervorstechenden Eigenthümlichkeiten der Hebel'schen Poesie aufmerksam gemacht und von Göthe besonders auf die Personifikation und das Sittlich-Didaktische hingewiesen worden. Hebel versteht es vortreflich, der leblosen Natur Leben einzubauen, indem er alle Naturgegenstände und selbst die Himmelskörper in Landleute verwandelt und so,

wie Göthe sagt, auf die naivste, anmuthigste Weise das Universum durchaus verbauert. Nach J. Paul wird diese allegorisirende Personifikation oft bis zur Kühnheit der Laune gesteigert, z. B. in dem ganzen ersten Gedicht: „Die Wiese.“ Das wird man wirklich auch bald finden, wenn man die schöne Poesie über diesen im Schwarzwald entspringenden und sich unterhalb Basel in den Rhein ergießenden Waldstrom liest; Feldbergs lieblici Tochter wird im Schoos der Felse heimli gibohre, an de Wulke g'jäugt, lit im kristallene Stübli in der silberne Wagle und wird von stillen Geistern aufgezogen, kommt endlich barfis usen und luegt mit stillem Lächlen und heitere Neugli an Himmel; nun eilt das Meiddelt lustig thalwärts, macht allwil andere Sprüngli, versteckt sich hinter de Bäume und ruest: „Noth, wo bin i jek?“ Je weiter abwärts es kommt, desto größer und schöner wird's und wo si lieblichen Odem weicht, färbt si der Nase grüner rechts und links, alles grünt und blüeht in tusigsältige Farbe; alles isch im Staat, und will mi Meiddeli grüßen, doch du bisch kei Meiddeli meh, jek sag' i der Meidli. Und so gehts nun fort, bis zulezt das Meidli sym Kerli zueilt, Gotthards großem Bueb, und ihm mit Thränen im Neugli freudig an Busen fällt. — Diese Personifizirung finden wir in vielen andern Gedichten Hebels, ja es wird gar nicht manche geben, in denen die herrliche Gabe des Dichters nicht zu Tage träte. (Man lese z. B. der Sommerabend, der Winter, Sonntagsfröhe, das Spinnlein ic.).

Wie es hier Hebel so meisterhaft verstand, den Gegenstand zu vergeistigen, so versteht er es eben so vortrefflich, abstrakte Begriffe zu verkörpern und sie dadurch der Auffassung ungleich näher zu bringen. Das gilt namentlich von der hohen Erzählung: „Der Karfunkel“, in welcher er auf so anziehende, tief ergreifende Weise den Kampf zwischen der bösen Versuchung (Jäger im grüne Rock) und der Stimme des Gewissens (der lockig Schnab) darzustellen und zu zeigen weiß, wohin die Verachtung der letztern führt. Gewiß muß dieses „romantisch-schauerliche“ Stück auf jeden Leser einen erschütternden Eindruck machen, der der Wirkung zu vergleichen ist, die J. Pauls „Neujahrnacht eines Unglücklichen“ hervorbringt. Der hohe Ernst, das Sittlich-Didaktische tritt außer im Karfunkel auch in vielen andern Gedichten, bald entschiedener, bald unvermerkter, her-

vor. In dieser Beziehung ausgezeichnet ist „Die Vergänglichkeit“, dieses Gespräch zwischen dem Bueb und dem Metti, in welchem der erstere den letztern auf die anschaulichste Art von der Vergänglichkeit alles Irdischen überzeugt und wo der Dichter namentlich bei der Schilderung des jüngsten Tages eine große poetische Kraft entwickelt. Zudem trägt dieses Gespräch, wie der Karfunkel, ein so vorherrschend idyllisches Gepräge, daß es einem so recht heimelig zu Muthe wird, wenn man die schönen Gedichte liest. Das ist aber noch mehr der Fall bei der vortrefflichen Idylle: „Das Haber muß“, durch welche die Wahrheit, daß Gott ohne Aufhören für alle seine Geschöpfe sorgt, veranschaulicht wird an der Entwicklungsgeschichte des Haferkörnchens und beziehungsweise dem Leben des Menschen. Es weht in diesem schönen Werk ein ächt patriarchalischer, edler und frommer Geist.

Unter diesen größern Dichtungen finden wir noch viele kleinere, die die nämlichen Vorzüge besitzen und sich für die Jugend ganz besonders empfehlen und deßhalb ziemlich zahlreich in die Schulbücher übergegangen sind. In dem zweiten bernischen Lesebuch finden wir zwei dieser alemannischen Gedichte, nämlich: „Das Liedlein vom Kirschbaum“ und „Der Knabe im Erdbeerschlag.“

1. Das Liedlein vom Kirschbaum*), Seite 139. Dieses schöne Gedicht bildet den Mittelpunkt der „Baumzucht“, einer der schönsten Erzählungen des „Rheinländischen Hausfreundes“, wo es besonders zeigen soll, wie der Kirschbaum den verschiedensten Thieren zu den verschiedensten Zeiten ein Lebensbaum sei, während in der Erzählung namentlich auf den großen Nutzen hingewiesen wird, den der Obstbaum dem Menschen gewährt. Eine Besprechung des Gedichts könnte sich an folgende Gesichtspunkte halten:

a. **Komposition.** Das Gedicht bildet ein in sich vollendetes Ganzes, eine geschlossene Einheit. Alles Erzählte knüpft sich nämlich an einen Kirschbaum, ist ferner in den Rahmen der vier Jahres-

*) Dieses Gedicht, das passend an den Kopf der Beschreibung des Kirschbaums gesetzt ist, hat einige Veränderungen erlitten, indem es unserm speziellen Berner-dialekt angepaßt und zur Herstellung des Reims des zweiten und vierten Verses, der im Original fehlt, sonst noch umgestaltet wurde, wenigstens an einzelnen Stellen. Ebenso wurde der Schlußvers neu hinzugedichtet.

zeiten eingefast und findet endlich in dem Befehl des lieben Gottes seinen Ausgangs- und Eingangspunkt. — Eine Gliederung macht sich am natürlichsten mit Rücksicht auf die vier Jahreszeiten und gestaltet sich in übersichtlicher Darstellung etwa wie folgt:

I. Der Kirschbaum im **Frühling** (Str. 1 — 6).

A. Die Blätter für das Würmchen (Str. 1 — 3).

- a. Der Befehl Gottes.
- b. Der Kirschbaum grünt.
- c. Das Würmchen erwacht.
- d. Das Würmchen ernährt sich von den Blättern.

B. Die Blüten für das Biennen (Str. 4 — 6).

- a. Der Befehl Gottes.
- b. Der Kirschbaum blüht.
- c. Das Biennen fliegt herbei.
- d. Das Biennen saugt den Honigsaft.

II. Der Kirschbaum im **Sommer** (Str. 7 u. 8).

Die Früchte für das Späglein.

- a. Der Befehl Gottes.
- b. Der Kirschbaum trägt Kirschen.
- c. Das Späglein genießt die Früchte.

III. Der Kirschbaum im **Herbst** (Str. 9 u. 10).

- a. Der Befehl Gottes.
- b. Die Blätter fallen ab.

IV. Der Kirschbaum im **Winter** (Str. 11).

- a. Der Befehl Gottes.
- b. Alles wird mit Schnee bedeckt.

b. Inhaltsangabe. Auf den Befehl Gottes läßt der Frühling den Kirschbaum Blätter treiben und so dem Würmlein ein fröhliches Mahl bereiten. Das Würmchen erwacht aus seinem langen Winterschlaf, streckt sich, reibt die Augen aus und läßt sich das frische Gemüse recht herrlich schmecken. Nochmals ergeht der Befehl an den Frühling, daß er nun dem Biennen den Tisch decke. Hierauf schmückt sich der Kirschbaum mit viel tausend weißen Blüten, deren Honigsaft dem Biennen, das schon in der frühen Morgensonne herbei geflogen kommt, so süß und lieblich mundet. Nun befiehlt der liebe Gott dem Sommer, Nahrung zu schaffen für das Späglein. Der

Kirschbaum bedeckt sich mit rothen Kirschen, über die sich der Spatz sogleich hermacht und sie verspeißt, ohne lange auf's Nöthigen zu warten. Es kommt der Herbst, der den Befehl erhält, abzuräumen. Kühle Berglüfte streichen durch's Land; die Wiesen bedecken sich mit Reif; die Blätter werden gelb und roth und fallen zur Erde, um dem allgemeinen Gesetz des Entstehens und Vergehens zu folgen. Endlich deckt der Winter auf göttlichen Befehl, was übrig geblieben ist, sorgsam zu mit reicher Schneedecke.

c. Grundgedanke. Der Dichter will uns mit seinem „Liedlein vom Kirschbaum“ die Fürsorge Gottes für seine Geschöpfe recht anschaulich vor Augen legen. — Der liebe Gott erscheint weniger als ein gebietender, allgewaltiger Herr, als vielmehr als gütiger Vater und Erhalter des Lebens, der jedem seiner auch noch so kleinen Geschöpfe, dem Würmchen und Biennen so gut, wie dem Spatz (diese drei Thiere genügen übrigens, um die Vielheit, d. h. die Geschöpfe überhaupt zu repräsentiren) in reicher Fülle die Gaben darreicht, welche ihnen zu einem freudigen Dasein nöthig sind. Zur Erreichung seiner väterlichen Absichten fehlt's ihm nicht an Mitteln. Als solche erscheinen in unserm Gedicht die vier Jahreszeiten und der Kirschbaum, welche beide auf göttlichen Befehl hin handeln und durch Blätter, Blüthen und Früchte für den Unterhalt der genannten Thiere sorgen. — Somit ließe sich die Idee der Dichtung kurz so fassen: „Gott sorgt für seine Geschöpfe durch die Natur!“ (Fortf. folgt.)

Die Sekundarschulfrage in der Kreissynode von Narberg *).

„Entspricht die jetzige Organisation unseres Sekundarschulwesens denjenigen Anforderungen, welche durch die Bildungsbedürfnisse der Gegenwart bedingt sind und nimmt insbesondere die Sekundarschule die richtige Stellung ein, einerseits zur Primar-, andererseits zur Kantonschule?“

So lautet die inhaltsschwere Frage, welche der Vorstand unserer Schulsynode sämmtlichen Kreissynoden des Kantons zur reiflichen Begutachtung zugewiesen hat. Sie ist die bedeutendste und je nachdem

*) Referat von Herrn Gull, Sekundarlehrer in Narberg.